



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüggen, Ernst von der: Russische Agrarzustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Russische Agrarzustände.

Von Ernst von der Brüggen.



ast scheint es an der unrechten Zeit zu sein, heute von russischen Agrarzuständen zu reden, statt von Nihilisten, von Mord und Mienen, vom neuen Zar und von seinen neuen Ministern. Die Ereignisse des Tages drängen sich so eilig, daß die äußern Erscheinungen der mancherlei in dem russischen Staate und Volke wirksamen Gewalten, ihre jeweiligen und thatsächlichen Wirkungen die ganze Aufmerksamkeit der politisch interessirten ausfüllen und daß man gerade jetzt am ehesten die Forschung nach den dauernden Quellen der ungewöhnlichen Ausbrüche, die wir sehen, bei Seite läßt. Man hat zu oft zu fragen, was in Rußland wiederum geschehen sei, um sich daneben um das Warum noch groß kümmern zu können. Und doch sind die Ereignisse unsrer Tage längst nicht mehr halb zufällige Begebenheiten von oberflächlicher oder örtlicher Bedeutung, sondern zumeist Erscheinungen von tiefgreifender Wurzel, begründet in den Zuständen großer Länderstrecken und zahlreicher Bevölkerung. Die lange berechtigte und noch länger verkündete Behauptung, daß der Nihilismus bloß das Hirngespinnst weniger jugendlicher Schwärmer sei, kann heute schwer mehr verfochten werden, da trotz der Tausende, welche unschädlich gemacht wurden, immer wieder neue Herde dieser Schwärmerie entdeckt werden, und da der Zar selbst, indem er die Zudenhege der letzten Wochen auf Rechnung revolutionärer Anstiftungen gesetzt, den großen Einfluß dieser revolutionären Verbindungen officiell beglaubigt hat. Es giebt also im heutigen Rußland in der That eine erhebliche revolutionäre Macht oder doch erhebliche revolutionäre Mächte, und es giebt Volkstheile, die ihrem Einfluß folgen. Das bezeichnet ganz andre Gefahren, als in dem vereinzelt Wahnsinn von Königsmördern liegt, die zu allen Zeiten aus persönlichem indivi-

Grenzboten III. 1881.

duellem Antriebe hie und da es unternommen haben, auf ihre Weise Politik zu machen. Auch hat der junge Zar noch in anderer Form die Größe dieser Gefahr anerkannt, nämlich indem er die Regierung Ministern anvertraute, welche der Moskauer slavistischen Partei angehören. Das heißt so viel als von einem Wege ablenken, den die russischen Zaren mit nur geringen Unterbrechungen seit ungefähr zwei Jahrhunderten eingehalten haben, nämlich von dem Wege einer Regierung im Sinne europäischer Cultur und durch Männer, welche dieser Cultur ergeben waren. Die Moskauer Slavisten sind seit lange die einzige Gruppe, welcher man allenfalls den Namen einer Partei zusprechen kann. Mit dem Grafen Ignatjew und den hinter ihm stehenden Leuten kommen neue und wichtige Anschauungen auf, die von einer weniger durch Zahl als durch Energie und Charakter sich auszeichnenden Verbindung von Russen gestützt werden, und die dem allgemeinen Volksbewußtsein weit näher liegen als die Ideen und Bestrebungen der bisher am Ruder befindlichen „Westler.“ Es tritt demnach nicht bloß die revolutionäre Bewegung jetzt in weitem Volksthümlen auf, sondern auch die Regierung sucht ihren Widerstand durch volksthümlen Kräfte zu stärken. Sie hat dies ausdrücklich erklärt durch die beiden wichtigen Kundgebungen: das zariſche Manifest vom 11. Mai und das Kundſchreiben des Grafen Ignatjew vom 18. Mai d. Jahres, worin die Stände, vor allem der Adel gegen die revolutionären Gefahren aufgerufen und ausdrücklich als Quelle der Revolution allgemeine gesellschaftliche Schäden angeführt werden. Die Dinge spielen demnach immer mehr ins Allgemeine oder doch in große Verhältnisse hinüber, und es wird immer nöthiger, sich in diesen allgemeinen Zuständen umzusehen. Wenn jene hohen Kundgebungen nun aber bloß auf die sittlichen Schäden weisen, an denen die Gesellschaft krankt, so wird die Bedeutung der materiellen, der wirtschaftlichen Gebrechen damit nicht gemindert. Vielmehr hat die Regierung selbst diese Bedeutung längst anerkannt, indem sie fortwährend bestrebt war und ist, die wirtschaftlichen Zustände zu erforschen und die Quellen der Mißstände zu ergründen. Und ich meine, daß diese Forschungen von nichts an praktischer Wichtigkeit für das gesammte Volks- und Staatsleben übertroffen werden, weil die Unzufriedenheit der Masse stets und gerade auch hier vorwiegend aus materiellem Mißbehagen entspringt. So hat es gerade jetzt, wo sich die Bewegung immer weiter ausbreitet, einiges Interesse auf die materiellen Verhältnisse hinzublicken, wie sie sich auf dem flachen Lande der nationalrussischen Gebiete nach den neuern Forschungen darstellen.

Die großartigen Monumente der Phantasie, welche man überall in Europa auf dem Untergrunde der „neuen Wissenschaft“, der Statistik, vor einigen Jahrzehnten aufzubauen begann, sind seitdem ein wenig wackelig geworden. Man

hat eingestehen müssen, daß es mit der unerschütterlichen Majestät der Zahlen denn doch nicht so weit her ist, als man anfangs im Eifer der „exacten Forschung“ meinte. Zahlen sind gut und beweisend, wenn — sie richtig sind, und bei der Statistik kommt die andre Voraussetzung noch hinzu: wenn sie richtig zusammengestellt werden. Indessen besitzt Rußland nun seit geraumer Zeit auch seine Statistik, seine statistischen Provinzialbüreaus und seine central-staatlichen Publicationen. Und wie man dort, trotz der Verehrung für das jeweilig allerneueste in Europa doch mit den meisten grundlegenden Ideen der Staats- und anderer Weisheit in der Praxis im Rückstande zu sein pflegt, so ist man dort gegenwärtig eben noch in der Periode des starken Glaubens an die statistische Allweisheit. Man mag sich nun diesem Glauben zweifelnd gegenüberstellen, man mag sich dessen bewußt bleiben, was klar ist wie der Tag, daß von allerlei staatlich-statistischem Material dasjenige des kais. russischen statistischen Centralbüreaus ein möglichst mangelhaftes ist, so wird man dennoch anerkennen dürfen, daß die statistischen Erhebungen dazu mitwirken, mancherlei Ahnungen, die in der Gesellschaft umherschwirren, zu Ueberzeugungen heranzureifen, und daß sie die andern Forschungen unterstützen, welche grade jetzt auf manchen wirthschaftlichen Gebieten des Landes im Gange sind. Insonderheit ist das der Fall mit den Arbeiten der großen Commission, welche 1872 unter Vorstiz des Grafen Walujew eingesetzt wurde, um die wirthschaftlichen, vorzugsweise die agraren Zustände zu erforschen, wie sie sich nach den großen Agrarreformen der Bauernbefreiung und der Landschaftsorganisation von 1861, bez. 1863 entwickelt haben. Diese Commission berief Notabeln aus allen Theilen des Reiches, legte ihnen Fragen über die agraren Verhältnisse ihrer Gegend, über die Gründe der Mißstände, über die Mittel der Abstellung vor, und zeichnete die Antworten auf. Das Ergebniß ist ein umfassendes Druckwerk, welches durch die Unmittelbarkeit der darin niedergelegten Zeugnisse einen weitaus größern Anspruch auf Beachtung verdient als alle die zahllosen Berichte der Bureaukratie, welche von Jahr zu Jahr über dieselben Gegenstände abgefaßt, an die Centralregierung eingesandt und dort ungelesen zu den Acten gelegt werden.

Will man ernstlich wissen, woran die agraren Verhältnisse Rußlands gegenwärtig kranken, so kann man aus diesen langen Reihen von Zeugnissen es ziemlich genau erfahren. Wenigstens gewisse Krankheitsursachen sind nur zu deutlich darin zu lesen. Will man die Augen nicht gewaltsam verschließen gegenüber der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß die agraren, besonders die bäuerlichen Verhältnisse seit 1861 von Jahr zu Jahr rückwärts statt vorwärts gehen, daß die Production nicht nur in letzter Zeit bedenklich ins Schwanken gerathen ist, sondern auch die Produktionskraft unzweifelhaft stetig abnimmt, so durchblättere

man ein Dutzend Zeugenaussagen aus den russischen Gubernien. Ich rede nicht von den unrussischen Landestheilen des Westens und Ostens, die auch zumeist in jener Sammlung von Zeugnissen ausgelassen sind. Es handelt sich hier um das eigentliche Rußland mit seinen 1861 frei gewordenen Bauern und seinem so lange als nationalrussisch gepriesenen Gemeindelände. Es handelt sich um eine bäuerliche Bevölkerung von über 20 Millionen männlicher Seelen. Das durchschnittliche Bild, welches jene Zeugnißsammlung von dem Zustande dieser Bauern und ihrer Zukunft darbietet, ist ein erschreckendes.

Der natürliche Gegensatz, welcher von jeher in agrarer Beziehung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Rußland bestand, hat sich seit der Bauernbefreiung verschärft. Die damals decretirte Landzuthheilung hat jenem Unterschiede in den natürlichen Productionsbedingungen nicht genügend Rechnung getragen und ist dadurch für die Bauern der nördlichen Region nachtheilig ausgefallen. Es ist ein allgemeines Urtheil, daß der Bauer dort ein zu geringes Landloos gegen meist zu hohe Ablösungsentschädigung erhalten habe. Wenn man jedoch erwägt, daß das Landloos zwischen 4 und 7 Hectar auf die männliche Seele und die Jahreszahlung dafür zwischen $\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ Rubel (annähernd) beträgt, so erwacht ein Zweifel daran, ob die Höhe der Zahlung der Grund des Mißbefindens der Bauern sei. Gewiß ist aber, daß das Mißbefinden des Bauern in der Nordregion ein sehr allgemeines ist, daß er immer weniger imstande ist, seine Ablösungsrente und seine Abgaben zu zahlen, und daß die Rückstände jährlich anwachsen, daß die Auswanderung nach Süd und Ost zunimmt und immer häufiger das Ackerlandstück verlassen wird und verödet. Aus manchen Gubernien, wie dem Petersburger, Nowgoroder, Witepsker, Kasaner, hört man, daß die bäuerlichen Aecker um die Hälfte abgenommen haben, in andren Gegenden soll die bäuerliche Bevölkerungszahl stark fallen. Von dem südlichen Reichstheil heißt es, daß zwar der Bauer von dem ihm zugefallnen Landloose leben könnte, wenn nur nicht, wie es sich zeige, die Fruchtbarkeit desselben stetig sich verminderte. Nach den frühern Annahmen gab der Acker im Norden das zweite bis dritte Korn, im Süden das sechste bis achte, also schon eine mäßige Frucht. Jetzt ertönt von allen Seiten die Klage, der bäuerliche Acker lohne kaum mehr die Arbeit und werde immer unergiebig. Und betrachtet man diesen russisch-bäuerlichen sogenannten Landbau näher, so wird man sich darüber nicht wundern, daß der bäuerliche Acker aufhört, Ernten zu liefern.

Da ist vor allem das herrliche nationalrussische Versicherungsinstitut gegen Proletariat: der Gemeindebesitz. Jedermann hat sein Stück Acker, Wiese, Weide; folglich ist niemand ohne Besitz, niemand in der Gefahr, Proletarier zu werden, wie es so viele in dem verfaulten Europa sind. Das ist das Dogma. Und

nun sehe man sich diesen beglückenden Jedermannsbesitz einmal an. Ausnahmslos aus allen Provinzen bekam die obengenannte Commission zu hören, daß, da der Bauer nie wisse, ob der Acker, der ihm in diesem Jahre von der Gemeinde zugetheilt wurde, ihm im nächsten Jahre noch bleiben werde, er sich wohl hüte, auf ihn irgendwelche Mühe oder irgendwelche Kosten zu wenden. Denn sobald er ihn düngen und bessern wollte, wäre er sicher, daß bei der nächsten Vertheilung des Gemeindelandes er ihm abgenommen werde. Es giebt aber Gubernien, wie das ungeheure Gubernium Pensa, wo die Sitte herrscht, den Gemeindeacker vor jeder Saat an die Gemeindeglieder zu vertheilen. Derselbe ist denn auch natürlich ertragsunfähig, während in den Dörfern der Dünger sich bergehoch ansammelt. Im Süden greift der Bauer vielfach zu der Aushilfe, daß er von den Großbesitzern Land pachtet und dieses mit größrer Sicherheit bewirthschaftet. Aber auch hier wirkt die angewöhnte Unsitte nach: die Pachten werden meist jährlich abgeschlossen, aus dem Lande möglichst viel herausgezogen und das ausgesogne Stück dann dem Besitzer zurückgegeben. Will hie und da aber ein Bauer sein Landloos durch Kauf von der Gemeinde zu eigen erwerben, so werden ihm so viele Schwierigkeiten gemacht, daß er vor den jahrelangen Verhandlungen zurückschreckt. Die Commission hat feststellen können, daß der bäuerliche Acker seit der Freilassung der Bauern keine Düngung gesehen hat. Das ist nun gerade 20 Jahre her, und man mag sich vorstellen, was aus dem vorzüglichsten Boden geworden ist, wenn er zwanzig Jahre lang in der dreifeldrigen Schnurwirthschaft ohne Dung gequält wurde! Es ist selbstverständlich, daß der herrliche Boden des schwarzerdigen Südens in den letzten Jahren immer undankbarer wird, und daß die Verarmung der Bauern nach Norden hin und wo überhaupt der Boden minder reich von der Natur ausgestattet war, immer schneller vor sich gegangen ist und vor sich geht. Ebenso rückwärts geht es natürlich mit den Wiesen. An der Wolga und ihren Nebenflüssen z. B. dehnen sich endlose Wiesen in bäuerlichem Gemeindebesitz aus. Im Gubernium Nieder-Nowgorod zählt man etwa 200 000 Hectare solcher von Natur herrlich angelegter Wiesengründe. Davon ist die Hälfte so vernachlässigt und verwachsen, daß sie keinen Ertrag mehr giebt. Auch hier thut niemand etwas für Land, da es ihm nicht zu eigen gehört oder auf bestimmte Zeit in seinem Besitz bleibt. Diese endlosen Strecken bäuerlichen Gemeindelandes werden mit jedem Jahre unfruchtbarer, öder, mit jedem Jahre mehrt sich progressiv die Zahl derer, welche es vorziehen, ihr Landloos aufzugeben und als freie Arbeiter, Handwerker, Händler in die weite Welt zu gehen. Jedes weitre Jahr muß die völlige Erschöpfung gewaltiger Ackerflächen herbeiführen, die von den Zurückbleibenden aus Mangel an Caputalkraft nicht wieder heraufgebracht werden können. Jeder Abziehende belastet die zurückbleibende

Gemeinde, welche für die Abgaben und Lasten des gesammten Gemeindelandes haftet, mit einem erhöhten Antheil an Lasten für den einzelnen. Die Rückstände müssen sich immer schneller ansammeln, die Sicherheit, welche der Staat in der Gemeindebürgerschaft zu haben glaubte, verflüchtigt sich.

Das hat nun neuerdings zu dem Project geführt, die bäuerlichen Zahlungen für ihre Landlose herabzusetzen. Wie aussichtslos aber dieser Plan ist, muß sich jeder sagen, der die Umstände erwägt, welche zu der Noth der Bauern führten. Was will man denn eigentlich noch erlassen? Es giebt Gubernien, in denen der Bauer für den Hectar keineswegs unfruchtbaren Landes 45 Kopeken (1 Mark) jährlich an Rente und Capitaltilgung zahlt, ja sogar Gegenden, wo nur 36 Kopeken (etwa 75 Pfennige) gezahlt werden. Wenn man nun, wie geplant wird, bis zu 45 % von der Zahlung erlasse, so hätte dort der Bauer für den Hectar Culturland circa 25, resp. 20 Kopeken (50 und 40 Pfennige) zu leisten. Ob man wirklich annehmen kann, daß, wenn er nicht 7 Mark für die 7 Hectare Land zahlen kann, er bei einer Herabsetzung auf die Hälfte gedeihen werde? Schwerlich. Der Staat hätte nur weitre Opfer gebracht, und die 3½ Mark könnte der Bauer eben so wenig zahlen. Denn dieses Gemeindeländ bezahlt eben nicht mehr die Arbeit, der Bauer arbeitet mit wachsendem Unterschuß.

Es ist sehr bezeichnend, daß man bei aller Sorge um diese ernsten Zustände wiederum zuerst nach solchen hohlen Mitteln der Staatshilfe greift, nur um dem geliebten Nationalgötzen des Gemeindebesitzes nicht zu nahe treten zu müssen. Der Fluch dieses Gemeindebesitzes wird aber noch gestärkt durch einen andern Umstand: die unbeschränkte Isolirung der bäuerlichen Gemeinden, welche man freie Selbstverwaltung zu nennen beliebt. In ganz Rußland — ich rede immer nur von dem eigentlichen, slavischen Rußland — lebt alles nur von dem Odem, den die zarische Bureaucratie ihm einbläst. Nur eines ist ausgenommen: die Bauergemeinde. Sie hat ihre freie Verwaltung, ihr freies Gericht, wählt und beschließt nach Stimmenmehrheit auf ihren Versammlungen der erwachsenen selbständigen Gemeindeglieder. Eine solche Verfassung könnte vielleicht recht schön sein unter andern Umständen: wenn ein tüchtiger Adel wirthschaftlich den Bauern leiten, eine gute Beamtencontrole die Thätigkeit der Gemeindebehörden regeln könnte. Aber beides fehlt. Der Bauer ist theils durch die Verarmung des Adels, theils durch Gesez und Machination des Beamtenthums von aller andern Führung als derjenigen der Beamten losgerissen, und diese Führung geht darauf aus, ihm mit Recht oder Unrecht Geld aus der Tasche zu locken. Wo ein Bauer seine Lage verbessern will, da stößt er erst gegen das Hemmniß des Gemeindebesitzes, dann gegen einzelne Gemeindeglieder, welche auf gutem und bösem Wege eine despotische Stellung in der Gemeinde erobert haben und keinen neben sich

aufkommen lassen, um sich selbst stets die besten Landstücke zutheilen zu lassen; dann gegen die Trägheit der Majorität und das Herkommen in den landwirthschaftlichen Betriebsarten; endlich gegen das Unvermögen der Edelleute und die Abneigung der Beamten, ihm bei Neuerungen behilflich zu sein. Er wird immer wieder auf den freien Willen seiner Gemeindeversammlung zurückgewiesen, und diese weiß entweder nicht zu helfen oder will nichts neues. Der Bauer hat die Freiheit eines Rattenkönigs, er ist an die alte Mißwirthschaft festgeschmiedet, er ist von Gesetzes wegen isolirt gegenüber dem Adel, geknechtet unter die Gemeinde. Wie sollte man sich auch sonst manche andern Mißstände erklären, die im Anwachsen begriffen sind? Es ist bekannt, daß in Rußland außerordentlich viele Tage des Jahres zu den Feiertagen gerechnet werden. Aber wenn man meint, daß ihre Zahl allmählich herabsinke, so kann man sich aus den Berichten der Commission eines andern belehren. Die Zahl der Feiertage ist in der Zunahme, dieselben entstehen local, in dieser oder jener Gemeinde, und verbreiten sich von da aus weiter. In einer Gemeinde wird, oft aus dem wichtigsten Grunde, beschlossen, am heutigen oder morgenden Tage zu feiern; die Gemeinde verbietet bei Strafe ihren Angehörigen zu arbeiten, ein Trupp Bauern macht sich ins nächste Dorf auf und verlangt, daß man auch dort die Arbeit einstelle, und das Gelage beginnt um sich zu greifen, der Feiertag ist fertig, und er erhält gar den Segen der Kirche, da sie davon ihren klingenden Vortheil zieht. Nach dem Commissionsbericht bestehen Feiertage im Jahre: in dem Gubernium Smolensk 100, Kasan 100, Nowgorod 119, Woronesch 120, Poltawa und Bessarabien 122, Kiew 125, Sefaterinoslaw 126, Cherson 129, Nieder-Nowgorod 148. Das macht auf 10 Gubernien durchschnittlich 121 Feiertage im Jahre. Man glaube nicht, daß diese Feierwuth auf den langen Winter aufgespart wird. In Woronesch und Tambow wird vom 1. April bis zum 1. October an 123 Tagen gearbeitet, an 60 Tagen nicht, vom 1. October bis zum 1. April giebt es 70 Feiertage; es besteht also eine ziemlich gerechte Vertheilung aufs ganze Jahr. Wie ist es da möglich, andre Resultate zu erwarten, als was wir z. B. aus dem Gubernium Orel hören: der Bauer arbeite 5 Monate, feiere 4 Monate und hungere 3 Monate im Jahre; die Bauernwirthschaften sehen aus, als hätte sie der Feind zerstört. Und Orel ist ein sehr fruchtbares Gubernium.

Schon hieraus, daß es der russische Bauer bis zu 148 Feiertagen im Jahre gebracht hat, läßt sich auf die Größe eines weitern Nebels schließen, der Trunksucht. Was thut der müßiggehende rohe Bauer an diesen Feiertagen anders als Brammtwein trinken! Sobald er einige Groschen verdient hat oder die Ernte gemacht ist, wird Feiertag gemacht und das Verdiente vertrunken. Es wird getrunken, so lange noch etwas zu verkaufen ist von der Ernte, und

dann — kommen die drei Monate Hunger. Es giebt Gubernien, in denen über 10 Rubel jährlich auf die männliche Seele an Branntwein verbraucht wird, und wo weniger vertrunken wird, da ist der Hauptgrund die geringere Menge an Erworbnem, die dazu zur Verfügung steht. Das wirkt natürlich wieder zurück auf die Zustände in Haus und Hof, und daß der Bauer nicht längst alle Gemeindeländereien versoffen hat, daran ist allein der Umstand schuld, daß er sie nicht veräußern darf, daß es an ihn oder er an es festgeschmiedet ist. Vielleicht wäre es das einfachste und beste, wenn man ihm gestattete, das Gemeindeland zu vertrinken. So wäre man dieses Uebel los, und der Staat hätte Aussicht, noch mehr aus der Branntweinaccise an Steuern zu erhalten, als er schon bezieht. Das sind nun bereits runde und überrunde 200 Millionen jährlich. Die Haupteinnahme des Staates und daher eine wohl behütete Quelle. Der Trunksucht wird notorisch von Staatswegen Vorschub geleistet. Denn wiederholt ist, besonders von einzelnen Geistlichen, versucht worden, dagegen aufzutreten, und ist von Staats wegen genöthigt worden, die Agitation zu unterlassen. Trunksucht, Feiertage, gesetzlich vorgeschriebne Raubwirthschaft auf dem bäuerlichen Lande: das sind drei Stützen des Glendes von ansehnlicher Stärke. Dazu kommt aber noch die Haftpflicht der Gemeinde für Abgaben und Leistungen ihrer Glieder. Sobald ein Bauer seinen Acker besser bearbeiten wollte, käme er in den Verdacht, sich etwas erwerben zu wollen, und erwürbe er sich etwas, so müßte er es für Gemeindeabgaben hergeben, die seine faulen Nachbarn nicht zahlen können. Wir lesen also aus dem Gubernium Tschernigow folgendes: „Hat ein Bauer die Möglichkeit, durch Nebenarbeit etwas zu verdienen, so kümmert er sich nicht um seine Wirthschaft, und wenn er mit Nebenarbeiten und Handwerk Geld erworben hat, so vergeudet er es nicht zur Verbesserung seiner Wirthschaft, sondern zieht es vor, seinen Sparpfennig zu verstecken aus Sorge, wegen der gemeinen Haft verantwortlich zu werden für seine Gemeindegossen, welche in Bezahlung der Abgaben und Steuern säumig sind.“ Daneben nun die bisherige sogenannte liberale Regierung und die thatsfächlich fehlende Ordnung. Die alte Gewohnheit des Bauern, auf Arbeit weithin umherzuwandern, wird durch jene Zustände des Gemeindebesitzes natürlich erhalten und gefördert. Er zieht also aus auf Arbeit; er verdingt sich beim Großbesitzer A. auf eine Woche; B. bietet ihm morgen einen Kopfen mehr, und er geht zu B.; A. kann ihm nichts anhaben und versucht einen andern Arbeiter zu dingen. Das ist so üblich, daß es keineswegs für Contractbruch, für pflichtwidrig gilt. Die Unsicherheit der Arbeiter ist überall gleich und allgemein. Die Folge ist, daß auch der Großbesitz stets in seiner Wirthschaft unsicher ist und vielfach zurückgeht. Er kann Arbeiter nur dann bekommen, wenn der Bauer aus Noth gezwungen ist, Brod zu suchen; sobald

er satt ist, Borrath hat, im Winter nach der Ernte, arbeitet er um kein Geld. Es giebt im Süden Güter mit einer Ackerfläche von 5 und 6000 Hectaren. Sie können nur mit Tagelöhnern oder auf Accord bearbeitet werden, aber Gebäude und Inventar müssen im Verhältniß zu dieser Ausdehnung erhalten werden. Die Ausgaben hierfür sind groß und entsprechend groß die Gefahr, daß die Hunderte von Knechten, welche man im Januar für Saat im April und Ernte im August gedungen, zur Ernte ausbleiben. Das Korn verfault dann eben auf dem Felde. Ich habe schon von manchem Großbesitzer nicht bloß der Nordregion, sondern der schwarzerdigen südlichen Striche gehört, daß die Gutsbesitzer immer häufiger ihre Ackerflächen einschränken oder eingehen lassen. Viele geben sie den Bauern in Jahrespacht zur Nutzung; dann werden sie ausgezogen, bis sie nicht mehr tragen, und dann wüßt liegen gelassen. Andre legen ihre Aecker gleich brach und machen daraus das, was sie ehemals waren, Weiden für Rindvieh, Schafe, Pferde. So leidet also auch die Produktionskraft der Großbesitzer unter der bäuerlichen Desorganisation und Mißwirthschaft. Nach Ablösung der bäuerlichen Ländereien begann der Großbesitzer seine finanzielle Klemme dadurch zu heben, daß er möglichst viel neue Ackerflächen brach und mit Maschinen die Ernte der gewaltigen Flächen einheimste. Aber die extensive Wirthschaft beginnt immer unsicherer zu werden wegen der Unsicherheit der Arbeitskräfte und der Erschöpfung des Bodens. Mit seltenen Ausnahmen ist der Großbesitzer pecuniär außer Stande, eine rationelle Wirthschaft an die Stelle der hergebrachten zu setzen. Ich glaube gewiß, daß, von dem letzten dürftigen Jahre auch abgesehen, nicht bloß die bäuerliche, sondern auch die großbesitzliche Production des Reiches in stetem Sinken begriffen ist. Der durch die Eisenbahnbauten begründete große Aufschwung hat längst seinen Höhepunkt überschritten, und wir gehen nothgedrungen Reformen oder Krisen auf agrarischen Gebieten entgegen. Dieselben werden beschleunigt durch das umgekehrte Verhalten der Agrarzustände Amerikas.

So wäre es von diesem Gesichtspunkte aus recht löblich, was, dem Scheine nach, der Domänenminister Fürst Lieven, der auch die Landwirthschaft vertritt, in Angriff genommen hatte: durch die an mehreren Punkten des Reichs tagenden landwirthschaftlichen Congressse die augenblickliche agrare Lage untersuchen und Anträge zu Reformen an den Minister richten zu lassen. Aber es hat sich alsbald herausgestellt, daß der Uebel so viele und des praktischen Sinnes für das Verhältniß von nöthigem und möglichem in der Landwirthschaft so wenig auf den russischen Versammlungen vorhanden war, daß die Sache keinen Gewinn davon haben wird. Zudem sind die neuen Staatsmänner so sehr mit andern Dingen beschäftigt, daß sie schwerlich sich dieser landwirthschaftlichen Congressse so bald erinnern werden. Es ist verhängnißvoll

für die neuen Männer, daß sie die Regierung in einem Augenblicke übernehmen, wo in der That nach allen Schilderungen die agraren Mißstände einen verzweifelten Grad erreicht haben. Ganz in letzter Zeit hörte man, die Regierung beabsichtige, die Ansiedlung von Bauern, die mit ihrem Loose unzufrieden sind, auf Kronländereien in großem Maßstabe zu eröffnen. Das würde wieder darauf deuten, daß auch die letzte Domänenverwaltung meint, das Uebel liege in Uebervölkerung, Ueberbürdung der Bauern mit Lasten, Ungunst von Boden und Klima, kurz in andern Umständen als der Natur und Verfassung des Bauernvolkes. Und die Vorgeschichte der Moskauer Slavisten läßt allerdings kaum annehmen, daß sie sich jemals entschließen sollten, die Unhaltbarkeit des Gemeindebesitzes und der damit verbundenen Einrichtungen anzuerkennen, oder zuzugeben, daß der russische Bauer an seiner ungetrübten Freiheit zu Grunde geht. Eine Wiedernäherung des Bauern an den Adel jedoch, die man von den Moskauern erwarten könnte, gäbe schon Aussicht auf einige vernünftige Behandlung bäuerlicher Zustände.

Vorläufig scheint das agrare Elend die gefährlichste Stütze der revolutionären Bewegung zu sein. Die Nihilisten haben stets den Bauern an seine bettelhafte Lage erinnert und ihm versprochen, die agraren Zustände zu bessern. Die Centralisation, die bisher herrschte, hat, wie überall so auch auf diesem Gebiete, die tollsten Dinge zu Wege gebracht und das meiste verschuldet, und die Centralisation ist heute noch in Rußland maßgebend. Was da alles möglich ist, weiß man. Noch kürzlich, im März d. J., ereignete sich z. B. in Polen folgendes: Dertliche Gutsbesitzer hatten um die Erlaubniß gebeten, eine gegenseitige Hagelversicherungs-gesellschaft gründen zu dürfen. Das Gesuch mußte an das „Comité für Angelegenheiten des Zarthums Polen“ in Petersburg gehen und wurde dort abgewiesen, und zwar: weil das Comité derartige besondere Einrichtungen, wie sie im innern Reiche nicht bestünden, für Polen allein unmöglich gestatten dürfe, um so mehr als durch die Concurrnz die in Moskau bereits bestehende Hagelversicherungs-gesellschaft in ihren Interessen geschädigt werden würde. Wo so etwas an Staatskunst passiren kann, da mag man mit Recht zweifeln, ob irgend etwas prosperiren möge, was mit solch einer Behörde zu thun hat. Und dieser Geist weht keineswegs vereinzelter Weise in dem illustren „Comité für Angelegenheiten des Zarthums Polen,“ sondern ist nur ein starker Ausdruck recht allgemeiner Tendenzen. Er ist zugleich ein Beispiel davon, wie diese Centralverwaltungen und natürlich auch alle ihre Unterbehörden der Provinzen wirtschaftliche Interessen zu behandeln wissen. Wie kann man sich da eines andern versehen als wirtschaftlichen Rückganges, dort wenigstens, wo, wie in dem nationalen Großrußland, das Volk selbst aus eigner Antriebe niemals große

Dinge zu unternehmen gelernt hat? Und ist es denn weiter zu verwundern, wenn dieses feiernde, trinkende und hungernde Volk, dessen ganzer Erwerb seit Jahren in die Hände von Schenkjuden, Bucherern, Hehlern, harten Pächtern und andern Juden übergang, zuletzt gern auf irgend welche Einflüsterungen hin die Hand hebt und auf alle Juden losschlägt? Es ist höchst lächerlich zu sehen, wie viele liberalisirende Politiker schamroth werden bei diesem Anblick und es für eine Schmach des gefegneten und berühmten neunzehnten Jahrhunderts erklären. Es ist das meiner Meinung nach vielmehr so naturale, daß es schwer als turpe zu bezeichnen ist. Denn die Agrarzustände sind eben solche, daß sie zu gewaltthätigen Bewegungen hindrängen, und der Jude in Rußland hat härtere Fäuste, als sein Vorgänger in der Leihherrschaft über die Bauern, der Adel, hatte. Der Jude ist noch der einzige, der Gewalt über den Bauern hat, und er gebraucht sie so, wie man das ja genugsam kennt. Es gehört die ganze, außerordentliche Trägheit und Geduld im Ertragen des Russen dazu, um diesem Leihherrscher nicht öfter und schneller an den Hals zu springen, und es wäre recht thöricht, wenn man auf die Judenhege einfach mit der Vollberechtigung der Juden antworten wollte, wie so viele verlangen. Das hieße eine bessere und größere Auflage der Judenhege vorbereiten.

Nach alledem meine ich, daß sowohl revolutionäre Bewegung als Judenhaß in den traurigen materiellen Zuständen des Landes ihre Wurzel haben und daß der stetige Rückgang des Wohlstandes und der Productionskraft in der großen Masse der Bevölkerung, die fortdauernde Verschlimmerung der agraren Verhältnisse das Besorgnißerregendste von allem sei, was trotz Nihilismus, Judenhege u. s. w. das heutige Rußland bewegt.



Das deutsche Lied seit Robert Schumann.

Von Hermann Kretschmar.

(Schluß.)



Robert Franz und Adolf Jensen sind Specialisten des Liedes, und zwar Robert Franz mit voller Absicht, Adolf Jensen wider seinen Willen. In den letzten Jahren seines leider allzu kurzen Lebens hat Jensen sich mit sehr interessanten Compositionen den Freunden des Clavierspiels nähergebracht. Aber was er auf diesem, was er überhaupt auf instrumentalem Gebiete, was er an Chorwerken